Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. — 7. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. — **Nr. 39.** — Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin — 26. September 1903 — Bremen.

Mit dieser Nummer schließt das 3. Quartal. Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das 4. Quartal umgehend der Post aufzugeben. Redaktion und Verlag des „Protestantenblattes“.

Inhalt: Die Toteninsel. Von H. Dede. — Zu Ludwig Richters hundertstem Geburtstage am 28. September. Von Gerhard Freybe. — Die konfessionellen Verhältnisse in Bremen. Von R. Emde. — Persönlichkeit. Von J. Beyer. — Umschau. (Preußen. Hamburg.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Die Toteninsel.

Wer kennte nicht jenes wunderbare Bild! Weit draußen liegt sie im Meer des Vergessens, die Insel mit den himmelanstrebenden Felsen und den düsteren, regungslosen Zypressen, sie selbst wie ein vergessener Gedanke Gottes. Kaum regt sich die dunkle Flut, wenn der schweigsame Ferge in seinem Kahn einen neuen stillen Bewohner an das einsame Gestade führt. Und dort, wo die schmale Einfahrt vor der beschatteten Bucht sich wie vor einem traurigen, unergründlichen Geheimnis öffnet, reihen sich neben- und übereinander endlos die engen Wohnungen der Geschiedenen und Vergessenen.

Tief in uns tragen wir alle eine Toteninsel. Verklungene Erinnerungen, getäuschtes Vertrauen, vergebliches und darum aufgegebenes Mühen und Ringen, zum Brachliegen verurteilte Gaben und Kräfte, Gedanken, die im Fluge nach einem allzu hohen Ziel ermattet niedersanken — sie haben dort ihre verschwiegene Stätte. Ringsum breitet und hebt sich immer weiter, immer höher die Flut des Vergessens. Entsagung geleitet einen lebendigen Schatz, einen Freund nach dem andern hinüber in jenes stille Reich. Dort ruht alles, was einst in unserm Leben grünen und Frucht bringen wollte und was doch feindlichen Übermächten, der Ungunst der äußeren Dinge oder eigener Sünde und Leidenschaft, erliegen mußte, ehe die Blütenträume reiften. Es scheint für immer verloren. Und doch meinen wir oft, es sei unser bestes Gut, und es fällt uns bitter schwer, uns nur mit einem Teile unserer selbst durch das Leben helfen zu sollen. Vergessen heißt ja auch verlieren. Und doch ist es ebenso traurig, wenn ein so arm Gewordener nicht vergessen und verschmerzen **kann**, wenn er mit den Resten seiner Habe und seiner Kraft geistig auswandern möchte aus Raum und Zeit und sich ansiedeln bei den Toten, auf den Trümmern der Vergangenheit. Die Lebenden stoßen ihn von sich; die Toten scheinen ihn zu rufen und — nehmen ihn doch nicht auf, denn sie kennen nur ihre eigene Zeit und Stunde. So wird er ein Heimatloser, und weil er die Vergangenheit nicht vergessen kann, vergißt ihn die Gegenwart.

Erkennst du in dem Bilde nicht die Geschichte manches Großen, der einst ein Größerer zu werden versprach? Vielleicht deine eigene Geschichte oder doch ein Stück von ihr? Eigene Schmerzen und Versuchungen?

Es kostet einen großen, männlichen Entschluß, sich an einem Stückwerk genügen zu lassen, so oft einem etwas Ganzes zerbrach; sich mit mühseligem Gehen im Staube zu behelfen, wenn man geglaubt hatte, fliegen zu können. Es ist nicht leicht, das Reich der Hoffnungen immer enger werden zu sehen und in der Enge doch mit ganzer Kraft zu wirken; sein Bestes nicht gebrauchen zu dürfen und doch noch mit geringen Pfunden treu zu wuchern; sein Tiefstes vergraben zu müssen und unverbittert und ohne Heuchelei der Einfalt zu dienen. Und doch ist Kraft und Wille dazu einem jeden, nicht bloß dem geistigen Arbeiter, not, der vor allem und immer sich selbst behaupten will, um andern etwas sein zu können; doch hat die Treue allein auch hier den Preis. Und in solcher Treue erfährt man wohl auch noch immer etwas von der Kraft Christi, der nicht bloß leiden, sondern was mehr ist: wirken konnte ohne zu klagen, solange es Tag war, und nichts mehr zu verlieren hatte als den Glauben an Gottes Treue. Den aber hat er sich trotz der letzten, bittersten Versuchung nicht nehmen lassen und hat ihn als letzten Hort und Trost mit hinübergenommen aus dem Lande der Lebendigen.

Der Glaube bleibt auch unser Teil: daß auch jenes stille Land noch liegt in Gottes Grenzen, daß sein Auge darüber wacht und seine Hand auch dort mächtig ist. Vor ihm taugt jede Kraft, welche die Welt nicht zu brauchen weiß; vor ihm geht kein Wille und kein Gedanke verloren, wird kein Opfer umsonst gebracht. Er webt jedes Tun und jedes Entsagen, jedes Schicksal in Freud und Leid hinein in das große Gewebe seiner ewigen Weltregierung. Er weiß auch die Stunde, wo es auf unserer Toteninsel lebendig werden wird, wo, was da ruht, auf breiten Flügeln auffährt in neuer Kraft, wo die öden Wasser des Vergessens sich verlaufen und eine neue Sonne leuchtet einer neuen Welt. Ihm leben sie alle, die da unten schlafen in ihren Kammern.

Altenesch. H. Dede.

Zu Ludwig Richters hundertstem Geburtstage am 28. September.

Moritz von Schwind und Ludwig Richter, zwei durchaus deutsche, auf Dürer zurückgehende Maler, waren beide Katholiken, auch darin geistesverwandt, so grundverschieden sie auch in vieler Hinsicht waren, — „der hagere, ruhige, innerlich so warme Sachse und der gedrungene, korpulente, vollblütige, lebensprühende Wiener. In ihrem Ideal und in neidloser Anerkennung standen sich beide brüderlich nahe: Richter, der das Wahre so poetisch, und Schwind, der die Poesie so wahr ge-

malt hat", sagt Riehl. Aber auch inhaltlich besteht ein Unterschied, der zu einer gegenseitigen Ergänzung führt: „Denn wie Richter, selbst dazu gehörend, nur das Volk, den niederen Bürgerstand schildert, so Schwind, ein geborener Edelmann, nur die höheren Stände, das Rittertum, kurz das Aristokratische" (Friedrich Precht)*). Aber darum gehört Richter ins deutsche Haus, für das und aus dem er gezeichnet, ja auch gerade ins protestantische Haus. Denn nirgends merkt man ihm katholisches Wesen an; wie sein Empfinden ist auch seine Kunst nur deutsch und darum protestantisch. Das zeigen nicht nur seine zahllosen Illustrationen zu Werken protestantischen Geistes (zu Luthers Brief an Hänsel, Schillers Glocke, Goethes Hermann und Dorothea, Robert Reinicks Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch, Zahns biblische Historien, Goldsmiths Landprediger von Wakefield) oder zur Bibel (Vater Unser, Täglich Brot, Christfreude, Sonntag) oder sein „Fürs Haus", das in keiner deutschen Kinderstube unbekannt sein sollte, das beweisen auch seine Marien- und Christusköpfe (ohne Heiligenschein), seine Schilderung deutscher Gottesdienste, Frömmigkeit und Andacht. Es war zunächst ein schwerer Strich durch seine Rechnung, daß er — wegen Krankheit seiner Gattin und aus Mangel an Hilfsmitteln — seine mit freudigster Sehnsucht geplante Italienreise nicht ausführen konnte, sondern sich mit einer Reise nach Böhmen begnügen mußte; hier aber sollte er innerlich zu dem Maler deutscher Landschaft und deutscher Geisteswelt reifen, hier im Kleinen das Große, im Einfachen das Unendlich-Reiche, im Alltäglichen das Ewig-Bleibende in Natur- und Menschenwelt erkennen, lieben und darstellen lernen; das klingt wieder in dem Motto, das er später als Unterschrift für sein Bild vorschlug, die Rückertschen Worte: „Wer liebend sich ans Nächste hält und will nur das gewinnen, umfaßt darin die ganze Welt, und Gott ist mitten drinnen." So ist er auch durch die wechselreiche Schule des Lebens zu einem weitherzigen, innerlich tiefen, reinen und freien Standpunkte gekommen, der ihn weit über alle konfessionelle und kirchenparteiliche Enge heraushob. Schon früh in seiner Freundschaft zeigte sich das; ganz verschiedene Künstler und Denker konnte er lieben und ehren, wenn er nur bei ihnen ein wirklich ideales Streben und einen reinen Sinn wahrnahm; dann konnte er es ruhig und sanft tragen, wenn sie auch in den höchsten Fragen des Menschenlebens voneinander abwichen; bis ins Alter ist seine Religiosität von allem kirchlichen Dogmatismus fern und unabhängig geblieben, ein praktisches Christentum der Tat und eines gottverlangenden Herzens. Schon frühzeitig hat er sich an Richard Rothe angeschlossen — in Rom, wo dieser Gesandtschaftsprediger war, den ebenso freien und frommen, wie fein- und tiefsinnigen liberalen Systematiker, dessen Hundertjahrfeier die Heidelberger Universität stolz und dankbar vor $4^1/_2$ Jahren begangen hat. Noch im Alter hat Ludwig Richter sich an Rothes „Stillen Stunden" und Briefen, wie an seiner Biographie von Nippold (Professor der Theologie in Jena) gefreut; seine Briefe zeugen davon, wie nah er ihm gestanden, dessen Predigten er so oft und gern in Rom gehört hat. So schreibt er in einem Briefe vom 18. Juni 1874: „Wenn ich durch Rothes Umgang und Predigten in Rom zu einem lebendigen Glauben an den Herrn gebracht wurde, so verdanke ich ihm jetzt nach seinem Tode eine neue Befestigung, Vertiefung und größere Klarheit in dem damals Erkannten und Erlangten! Wie vielen ist der herrliche Mann erst jetzt — nach seinem Tode — ein rechter Segen, ein ‚wieder Zurechtbringer' geworden." Nicht nur, daß Richter in Rothes Briefen manche Jugenderinnerung wieder erneuert wurde, er fand darin auch — was er aus Nippolds Biographie leider nicht ersehen hatte — herrliche Reise- und Naturschilderungen aus dem Aufenthalt im Albanergebirge, ein Zeugnis von Rothes Empfänglichkeit auch für Natur- und Kunsteindrücke. Richter bedauert, daß an dem bekannten Kupferstich Rothes feines Gesicht, besonders sein ausdrucksvolles Auge durch die mächtige Brille verdeckt wird und er so etwas pedantische Züge bekommt, von denen Rothe völlig frei gewesen sei. Als Richter später einsam und augenleidend war, denkt er gern an Rothes Motto: „Stille wünsche ich mir, nicht Ruhe."**) Es war ein überaus idealer Freundeskreis, den Richter sowohl in Rom wie später gefunden; von dem ersteren urteilt er selbst: „ein solcher Freundeskreis, durch religiöse Überzeugung und künstlerisches Streben auf innigste verbunden, er ist im Leben zum zweitenmale nicht wiedergekommen"; und so gehörten recht verschieden denkende Männer, Künstler, Schriftsteller, Gelehrte und einfache Leute, wie jener blumen- und geigenspielliebende Münzgraveur Krüger, Pfarrer Blumhardt, Vater und Sohn, in Bad Boll, neben Rothe ihm an. Viele harte Schicksalsschläge, plötzlicher Verlust seiner Frau nach 27jähriger glücklicher Ehe, manches Freundes, einzelner Kinder und Enkelkinder, die unüberwindliche Melancholie seines Sohnes Heinrich und endlich der Verlust der Sehschärfe, dem bald die Unsicherheit der Hand beim Zeichnen folgte, haben in dem deutschen Maler einerseits den demütigen Sinn und starken Gottesglauben — sein Wahlspruch und Trost war: Quod deus vult —, andererseits die sehnsuchtsvollen Heimwehgedanken gefördert; aber es war doch kein resigniertes Sich-Einsam-Fühlen oder Sich-Selbst-Bedauern, sondern seine Einsamkeit, in der ihm treu die Tochter zur Seite stand und manche alte und neue Freunde ihn umgaben, war — wenigstens in der ersten Zeit — reich an produktiver Kraft, wenn er auch hie und da einem alten Witwer die eigenen Züge verliehen hat, und an innerer Konzentration. „Außer dem Evangelium, das göttliche Gesundheit atmet", las er zuletzt fast nur Goethe und Jeremias Gotthelf; bei dieser „wunderlichen Zusammenstellung" war ihm wohl. Ein Geist Claudiusscher Frömmigkeit zieht sich durch sein ganzes Leben, wie er denn des Wandsbecker Boten" Lieder sehr schätzte. Sein stark ausgeprägtes religiöses Denken und Empfinden hat sich ja auch stets in seiner Kunst gezeigt, sagt er doch selbst: „Als die beiden Pole aller gesunden Kunst kann man die irdische und die himmlische Heimat bezeichnen. In die erstere senkt sie ihre Wurzeln, nach der andern erhebt sie sich und gipfelt in ihr." Aber das religiöse Moment ist weder in seiner Kunst — wie viel frischer, naiver Humor und gesunde, wenn auch nie derbe Natürlichkeit waltet in ihr! —, noch in seinem Leben, in Aufzeichnungen und Briefen, irgendwie aufdringlich oder gemacht; es war mit seinem ganzen Wesen innigst verwachsen. Hat Richter auch in vielem Wesentlichen wohl orthodox gedacht, so zeigt doch schon sein Verkehr mit Rothe, wie weit und frei sein Geist war. Wie Rothe, so war auch Ludwig Richter ein gewisser pietistischer Zug eigen, aber nicht in irgend einem asketisch-weltverachtenden Sinne, sondern jene sympathische Form eines auf mystisch-kontemplativer Selbsteinkehr, auf Verinnerlichung und Selbstläuterung beruhenden Pietismus, der dabei doch ebenso tapfer und interessiert alles, was Kultur heißt in Kirche und Staat, Kunst und Wissenschaft, liebt und pflegt, wie es ein Schleiermacher und Rothe getan. Hat doch auch Ludwig Richter mit freudigem Ahnen die Neugestaltung des Deutschen Reiches begrüßt und bis zuletzt die Entwicklung der Malerei verfolgt, auch wo ihr Streben ihm unsympathisch war und ihre Ziele ihm falsch schienen. Man hat mit Recht an Richters Bildern das edle klare Maßhalten gerühmt, kein Strich zu viel, nichts Überbuntes, Überreiches. Das kann man auch von dem religiösen Einschlag sagen, den seine Schriften, besonders die Briefe, enthalten. Eine ganze Reihe von Kondolenzbriefen beweist das am besten. Ohne Weichlichkeit, frei von aller salbungsvollen Frömmelei und allem pathetischen Zauber, spricht er schlicht sein Beileid aus und weist klar und bestimmt, ungezwungen und unaufdringlich auf das hin, worin er für Herz und Haus Trost und Frieden gefunden. Der verdienstvolle Professor des Alten Testaments, D. Karl **Budde** in Marburg, auch ein Richterverehrer, urteilt über die Briefe: „Ich bin erstaunt und entzückt über den reichen Gehalt der doch verhältnismäßig nicht gar großen Zahl von Briefen. Allem voran steht wohl, was sie an Beiträgen zur Kenntnis

*) V. Paul Mohn, Ludwig Richter, Künstlermonographie XIV., Bielefeld u. Leipzig, 2. Aufl. 1897, 3 ℳ p. 89.

**) Letztere Mitteilungen aus Briefen, die Joh. Friedrich Hoff mitteilt in „Amt und Muße. Ludwig Richter als Freund". Frankfurt a. M., Joh. Alt, 1903. Mit 12 Bildern in Lichtdruck. 248 Seiten. Elegant gebunden 9 ℳ.

der tiefen Religiosität Richters liefern. Die Reihe der Beileidsbriefe findet so leicht nicht wieder ihresgleichen. Die ruhige, freudige Bereitschaft abzuscheiden, dieses Fehlen jedes Grauens vor dem Tode, diese sieghafte Zuversicht auf ein unvergleichlich besseres Jenseits, dieses klare Wissen um den Wert und heilsamen Zweck des Leidens, aber auch dieses zarte, liebevolle Eingehen auf den Schmerz der Betroffenen müssen unendlich lindernd und wohltätig gewirkt haben. Der Brief, den sich Ihr Vater von Richter vor seinem Ende bestellt hat, gleichsam als Geleitsbrief zur Ewigkeit, gehört zu dem Ergreifendsten, was je geschrieben ist." *)

Aus den künstlerischen wie literarischen Werken Ludwig Richters weht uns ein durchaus deutsch-protestantischer Geist an; stammte er doch auch aus protestantischer Familie, nach alter Familientradition sogar von Luther ab. Richters Großvater väterlicherseits, Kupferdrucker in Dresden — wo auch Adrian Ludwig Richter 48 Jahre an der Akademie tätig gewesen ist und den größten Teil seines Lebens zugebracht hat — war zur katholischen Kirche übergetreten, da ihm durch einen ihrer Geistlichen ein neuer Verdienst in Aussicht gestellt war; die Großmutter, eine Lehrerstochter, war ihrem Gatten nur nach langem schweren Kampfe blutenden Herzens gefolgt auf Zuraten ihres Bruders, eines protestantischen Pfarrers, der ihr riet, ihren Kindern dies Opfer zu bringen, denn Gott sei ja doch in beiden Kirchen. **) Ludwig Richter, in der protestantischen Dresdener Kreuzkirche getauft, wurde katholisch erzogen, bis er in Rom durch Rothe und den Vater von Joh. Friedr. Hoff wieder, weiter, tiefer religiös angeregt wurde. Er ist protestantisch getraut mit einer Protestantin, seine Kinder wurden evangelisch erzogen, er selbst besuchte auch später, in Dresden, Bad Boll und sonst, viel die evangelische Predigt. In höherem Alter, als er nicht mehr gut sehen und hören konnte, ging er wieder mehr in die Messe; zu Hause hielt er oft ein kleines Perlmutterkruzifix betend in den Händen, „wenn ihm das Herz recht schwer war und Augenschwäche ihm das Lesen in der Bibel unmöglich machte" — erzählt sein Sohn Heinrich; — wie schwer muß es für den einsamen Maler gewesen sein, auf sein Liebstes, auf die Ausübung seiner Kunst verzichten zu müssen, als Geist und Phantasie noch so rege waren! — Da mag beim Hören der Messe manche Jugenderinnerung in ihm lebendig geworden sein und der romantische Zug seines Herzens mehr Stillung gefunden haben, als in dem äußerlich viel kahleren protestantischen Predigtgottesdienst; vor allem aber wird Budde das Rechte treffen, wenn er schreibt: „Mir ist über diesen Briefen und dem, was Richter über Rothe sagt u. s. w., erst so recht klar geworden, warum er nicht evangelisch geworden ist, und warum er gerade in den letzten Jahren wieder mit Vorliebe die Messe besucht hat. Was ihm der Prediger von der Kanzel zu sagen hatte, das hatte er längst und viel gereifter und besser in seinem eigenen Herzensschrein aufgespeichert und konnte es zur Not selbst anderen besser spenden, als jener von der Kanzel. Seinem künstlerischen Bedürfnis aber bot der katholische Gottesdienst gleichsam den Hintergrund, und das konnte er in der evangelischen Kirche nicht finden." So versteht man auch Richters Klage über die in den dreißiger und vierziger Jahren vielfach herrschende, rein nüchtern-verstandesmäßige Art der Predigt, in der ihm wohl der religiöse Gehalt zu kurz kam. Wenn also auch ein katholischer Kaplan an seinem Grabe 1884 gesprochen und Richter selbst zeitlebens der katholischen Kirche äußerlich angehört hat, so dürfen wir ihn doch zu den Unsern zählen, denn ein protestantisch-deutsches Herz und Gemüt hat stets aus ihm geredet und gewirkt. Was er von den vier großen Begründern der neuen deutschen Kunst sagt, von Cornelius, Overbeck, Ph. Veit und Schnorr: „sie sind leuchtende Vorbilder für jedes wahre Künstlerherz; ihr reiner, edler Sinn strebte nach den höchsten Zielen mit voller Kraft in der Kunst wie im Leben. Sie waren große Künstler und wahre Christen", das gilt auch von Richter selbst, dem der Landschaftsmaler Försterling als Vertreter der Dresdener Kunstgenossenschaft ins Grab die Worte nachrief: „So lange deutsches Wesen gilt, wird dein Werk sein treustes Spiegelbild sein." Richter hat gelebt und gewirkt nach dem Worte, das er noch am letzten Morgen seines Lebens, am 19. Juni 1884, in sein Tagebuch eintrug:

„Groß denken, im Herzen rein,
Halte dich gering und klein,
Freue dich in Gott allein."

Gerhard Freybe.

*) Der Brief Buddes ist an Joh. Friedr. Hoff gerichtet, der ihn a. a. O., S. 191, mitteilt.

**) Vergleiche Mohn, S. 11.

Die konfessionellen Verhältnisse in Bremen.

Vor mir liegt der vortreffliche Aufsatz des Leiters unseres Statistischen Amts Dr. Wilh. Böhmert über „Die Bremische Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis". Die konfessionellen Verhältnisse unserer alten Hansestadt werden auf Grund der verschiedensten Tabellen, welche auf den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1900 und vorhergehenden beruhen, in eine überaus klare Beleuchtung gestellt. Dazu verliert unter Böhmerts Feder die Statistik ihre Trockenheit, wird lebendig und redet so anschaulich und nach unserer Meinung auch so einwandfrei, daß wir das Hauptsächlichste aus ihren Ergebnissen unseren Lesern als etwas durchaus Zuverlässiges darbieten können.

Der durchaus protestantische Charakter unseres Freistaats ist bekannt. In der Stadt beträgt die evangelische Bevölkerung 92,54 Prozent, im Staat 93,44 Prozent. Von der Orthodoxie ist unser Bremischer Protestantismus vielfach angegriffen worden, weil er protestantisch ist und sich auf die Gewissensfreiheit gründet, in der letzten Zeit besonders heftig und besonders ungerecht von seiten des „Alten Glaubens". Die Statistik urteilt und richtet ganz anders über ihn. Von den 222 071 Personen der Bremischen Wohnbevölkerung haben nämlich in den Zähllisten von 1900 nur 17 Personen kein Bekenntnis angegeben, 100 weitere sich auf andere Weise als konfessionslos kenntlich gemacht. Leider liegt mir die Reichsstatistik nicht zur Hand. Es wäre sehr interessant, daraus zu ersehen, wie viel Personen in Städten unter orthodox-kirchlicher Ägide sich geweigert haben, irgendwie kirchlich rubriziert zu werden. Ich denke, der „Alte Glaube" würde wenig Freude an dem Vergleiche haben, wenn wir ihn auch gewiß nicht dem Verdachte aussetzen wollen, als könne er weitherzig genug sein, den Unterschied auf seinen wahren Grund, nämlich die größere religiöse Kraft des freien Protestantismus, zurückzuführen. Religiöse Kraft, denn eine konfessionalistische hat er glücklicher- und begreiflicherweise nicht. Die Statistik weist untrüglich nach, daß unsere Bremische Bevölkerung für die Unterschiede „lutherisch" und „reformiert" fast gar kein Verständnis mehr hat. Die betreffenden Angaben in den Zählkarten sind so offenbar unzuverlässig, daß das statistische Amt bei seinen Aufstellungen von diesen näheren Bezeichnungen gänzlich absehen und die protestantische Bevölkerung unter der Bezeichnung „evangelisch" zusammenfassen mußte. Für die starre Orthodoxie ist das natürlich ein neuer Beweis der kirchlichen Verschwommenheit in unserem Bremen. Für jeden Einsichtigen aber ist es eine hocherfreuliche Frucht des freien Protestantismus und seines kirchlichen Betriebes. Noch eins ins Album der Hochkirchlichen. Wie wird in anderen Landeskirchen über das Wachstum des Sektenwesens geklagt! In Bremen machen die „Anderen Christen" einschließlich der Alt- und Griechisch-Katholiken 0,41 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Also nicht einmal der Vorwurf, daß er kirchlich zersetzend wirke, verdient der freie Protestantismus, das geht doch aus solchen Zahlen deutlich hervor.

Auch gegen Rom hat er sich bewährt. Es ist kaum anzunehmen, das in irgend einer orthodoxen norddeutschen Landeskirche in dieser Beziehung günstigere Verhältnisse vorliegen als bei uns. Die Zahl der römischen Katholiken hat sich zwar auch in Bremen erheblich erhöht, ja sie ist seit 1864 um mehr als das Doppelte gestiegen, von 2,35 auf 5,63 Prozent.

Allein Dr. Böhmert rückt diese auffallende Tatsache dadurch in ein milderes Licht, daß er auf dreierlei aufmerksam macht. Die bei den früheren Zählungen unter „Deutsch-katholisch" Verzeichneten sind in den Zählkarten von 1900, welche die genannte Rubrik nicht enthielten, zweifellos zum größten Teil unter den „Römisch-Katholischen" mitgezählt worden, wodurch von vornherein nur infolge einer andern Erhebungsart den letzteren ein erheblicher Zuwachs wurde. Ferner ist eine relativ größere Kinderzahl in den katholischen Ehen als sicher anzunehmen. Der Hauptgrund endlich ist wie anderswo in früher rein protestantischen Ländern in der Zuwanderung zu suchen. Besteht doch unsere katholische Bevölkerung zu etwa drei Vierteln aus auswärts Geborenen, während von den Evangelischen über drei Fünftel im Bremischen Staatsgebiet geboren sind. Die Herkunftsländer der katholischen Zuwanderer sind vor allen die östlichen Provinzen Preußens und Österreich-Ungarns, und besonders die letzten Jahre haben ihre Zahl unverhältnismäßig gesteigert. Während noch im Jahre 1851 die Katholiken nur 2,3 Prozent der Gesamteinwanderung ausmachten, stellten sie im Jahre 1900 bereits 13,6 Prozent derselben. „Ihr Verhältnis zur Gesamteinwanderung ist stets mehr als doppelt so groß gewesen, als das Verhältnis der katholischen Bevölkerung zur evangelischen überhaupt." Damit ist die Zuwanderung als der Hauptgrund der Steigerung in der hiesigen katholischen Bevölkerung deutlich erwiesen.

Diese durch die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse und Verkehrsmittel herbeigeführte größere Vermischung der beiden Konfessionen bedingt bei uns wie anderswo die rasche Erweiterung des von den römischen Priestern so heiß umstrittenen Gebiets der Mischehen.

Rom wittert es scharf genug, daß die Zunahme der Mischehen einmal eine Milderung der konfessionellen Gegensätze herbeiführen, sodann aber auch durch die unmittelbare Berührung des katholischen Teils mit der größeren Wahrheitskraft des Protestantismus im eigenen Hause, im täglichen Zusammenleben bei pfäffisch ungehinderter Entwicklung notwendig einen Gewinn des Protestantismus bedeuten werde. Das ist denn auch durchaus bei uns der Fall, wo der rücksichtslosen priesterlichen Beeinflussung der Mischehen durch die Verhältnisse, sowie durch Verfassung und Herkommen festere Grenzen gezogen sind. Der protestantische Charakter unseres Freistaats macht es zunächst erklärlich, daß verhältnismäßig wenig evangelische Ehemänner in Mischehe mit Katholikinnen leben, von 33 596 nur 701. Zum Teil wenigstens bedingt ebenso die große Zahl der katholischen Zuwanderer, „von denen die meisten im heiratsfähigen Alter stehen und hier sich eine Existenz zu schaffen suchen" unter evangelischer Bevölkerung, daß von den katholischen Ehemännern mehr als die Hälfte, nämlich 1389 von 2548 die Ehe mit evangelischen Frauen eingegangen sind. Immerhin aber beweist der Umstand, daß die Zahl der Mischehen namentlich derjenigen katholischer Ehemänner sich weit rascher vermehrt hat als die Gesamtbevölkerung (im Jahre 1867 waren es 345, im Jahre 1900 aber 1389), daß eine Milderung der konfessionellen Gegensätze in der Tat eingetreten ist.

Was die religiöse Kindererziehung betrifft, so ist naturgemäß der Einfluß der Mutter größer als der des Vaters. Es bedarf darum keiner weiteren Begründung, daß in den Mischehen mit evangelischen Müttern 83 Prozent der Knaben und 84,7 Prozent der Mädchen evangelisch erzogen werden, während die katholische Kindererziehung nur 17 Prozent der Knaben und 15,3 Prozent der Mädchen umfaßt. Hervorzuheben aber ist, daß in diesen Ehen der mütterliche Einfluß auf die Kindererziehung seit 1885 von Jahr zu Jahr sich gesteigert hat, während er in den Mischehen mit katholischen Müttern seit derselben Zeit zurückgegangen ist. Im Jahre 1885 wurden aus Mischehen mit katholischen Müttern 73,5 Prozent der Kinder evangelisch, 26,5 Prozent katholisch erzogen; im Jahre 1900 dagegen betrugen die evangelisch Erzogenen 77,8 Prozent, die katholisch Erzogenen nur noch 22,2 Prozent. Das beweist doch deutlich, daß auch die am ererbten Vaterglauben fester haltenden Mütter auf die Dauer der größeren Wahrheitskraft des Protestantismus sich nicht entziehen können. Die gemischte Kindererziehung ist bei uns nicht von Belang. Sie betrug im Jahre 1900 bei Kindern katholischer Mütter 3,9 Prozent, bei denen evangelischer Mütter 1,9 Prozent. Das sind doch alles sehr günstige Zahlen, auf welche unser Bremen stolz sein kann. Es hat damit bewiesen, daß unsere vielverkannte kirchliche Freiheit und Weitherzigkeit eine mindestens ebenso treue Hüterin und Pflegerin protestantischer Lebensgüter und -kräfte, ist als straffes Kirchenregiment und strenger Dogmatismus. Man will besonders auch zu erfolgreicherer Abwehr gegen Rom die protestantischen Landeskirchen zu einer, wenn auch noch so weitgeschlungenen Einheit organisieren. Auch darauf scheint uns die Bremische Statistik hinzuweisen, daß kleinere, aber kräftige protestantische Lebenszentren Rom weit gefährlicher sind, als große kirchliche Organisationen. In der Kunst kirchlicher Organisation werden und dürfen wir Rom nie erreichen; aber durch die freie und selbständige Entfaltung der religiösen Lebenskräfte in der Menschenbrust werden wir es schlagen. — Nur zur Vervollständigung dieser Skizze sei noch mitgeteilt, daß 1900 in Bremen neben 207 504 Evangelischen 1033 Juden gezählt wurden.

R. Emde.

Persönlichkeit.

Man braucht durchaus kein Anhänger der Philosophie Nietzsches zu sein, um zu empfinden, daß unsere heutige Gesellschaft arm, sehr arm an wirklichen Menschen, an Persönlichkeiten ist. Wie wenig Ursprünglichkeit und Natürlichkeit! Wie viel Schablone, Schein und Phrase dagegen! Besonders bei den sog. Maßgebenden an Bildung und Besitz, bei den „Ordnungsstützen" der Gesellschaft. Sie reden viel und schön von christlicher Moral, von Patriotismus, von allgemeiner Menschenliebe und von anderen schönen Dingen, aber sie glauben nicht daran, obgleich sie es für gut und notwendig halten, daß die „große Masse" daran glaube. Für solche Menschen existiert wohl eine gesellschaftliche Moral, aber keine private. Daher die Heuchelei, die Phrase und die Schablone, die alles Individuelle ertöten. Wo findet man noch Persönlichkeiten, wirkliche, echte Menschen, die den Mut besitzen, wahr gegen sich selbst und wahr gegen andere zu sein?

Besonders auf pädagogischem Gebiete tritt der Mangel an Persönlichkeiten, an bezwingende Individualitäten in auffallendem Maße zu Tage. Das ist höchst bedauerlich. Denn gerade die Person des Lehrers und Erziehers ist und bleibt der entscheidende Faktor alles pädagogischen Wirkens. Wenn der Lehrer nicht ein wirkliches Selbst besitzt und sich selbst zu geben vermag, so nützt ihm alle Gelehrsamkeit nichts. Denn nicht diese macht den Lehrer und Erzieher, sondern in allererster Linie sein Charakter, sein offener, ehrlicher Sinn und sein warmes Herz, das ihn befähigt, seine Schüler zu ergreifen und zu begeistern. So erzieht er im edlen Sinne des Wortes, im andern Falle kann er nur dressieren. Und leider, immer mehr geht aller Unterricht, alle erziehliche Tätigkeit heute auf das bloße Drillen und Dressieren hinaus: es wird „gepaukt" und immer wieder gepaukt. So weit hat es unsere moderne Pädagogik gebracht. Ganz gewiß liegt die Schuld nicht beim Lehrer allein, bei diesem vielleicht am allerwenigsten. Wie mancher junge Pädagoge tritt mit vollem Idealismus, mit jugendlicher Begeisterung in sein Amt ein, aber bald nimmt es damit ein jämmerliches Ende. Die approbierte Pädagogik, der Lehrplan, der das Pensum der Unterrichtsfächer bis auf die einzelnen Stunden diktiert, die Prüfungen, die gebieterisch Resultate verlangen, ein ganzes Reglement von Äußerlichkeiten, die strikte zu befolgen sind, drängen ihr gar bald in das — bequeme — Fahrwasser elender Schulfuchserei, die dem Kinde allmählich alles verekelt und — dem Lehrer auch. Der letzte Rest von Individualität, den er sich aus seier Studienzeit vielleicht noch bewahrte und in stillen Feierstunden am Schreibtisch wieder aufzufrischen sucht, geht verloren, und umsonst bäumt er sich gegen den Zwang auf, der ihm kategorisch verwehrt, eigene Wege zu gehen; es wäre auch gefährlich, sich

dagegen aufzulehnen und der Welt beweisen zu wollen, daß es gerade in der Erziehung auch unkontrollierbare Werte gibt. Er resigniert, wird wie die andern, dressiert, drillt und paukt, wenn er nicht als Ketzer verschrieen und behandelt werden will. Das klingt bitter, bitter, wie alle Wahrheiten.

Das größte Unheil richtet die Schulfuchserei, wie sie zur Zeit gang und gäbe ist, im Religionsunterrichte an. Kein Wunder, daß das religiöse Empfinden unserem Volke immer mehr verloren geht, wenn schon die Schule ihren Teil dazu beiträgt, denn die Art und Weise, wie heute in vielen Schulen in der Religion „unterrichtet“ wird, ist leider nicht danach angetan, dem Volke die Religion zu erhalten. Religion ist wahrhaft Herzenssache und kann nur von religiös empfindenden Persönlichkeiten andern geoffenbart werden. Im Religionsunterricht muß daher dem Lehrer die allergrößte Freiheit geboten werden, seine Individualität völlig zu entfalten, hier muß er sich selbst geben und seine ganze Begeisterungsfähigkeit auf seine Schüler übertragen, dann nur wird seine Tätigkeit Erfolg haben können. Man darf ihn um Himmels willen nicht in eine Schablone zwängen; lieber kein Religionsunterricht als ein systematischer mit dem ganzen Wust von Memorier- und Wissensstoff, wie er leider nur zu oft an der Tagesordnung ist. Im Religionsunterricht darf nie und nimmer gepaukt und gedrillt werden, denn Religion ist Sache des Herzens und als solche unkontrollierbar. Entweder ist die Religionsstunde die liebste des Lehrers, die Krone seiner erziehlichen Tätigkeit, oder aber, sie wird ihm und den Kindern zur Qual, die alle Freudigkeit, alles Interesse ertötet.

Der Religionsunterricht verlangt den ganzen Menschen, einen ehrlichen, offenen Charakter, der aus seinem Herzen keine Mördergrube macht. Als gebildeter Mensch steht heute wohl ein jeder Lehrer auf dem Boden moderner Weltanschauung. Es ist in Lehrerkreisen viel darüber gestritten worden, ob die moderne Weltanschauung, die auf Darwin, auf Kant-Laplace fußt, in die Schule, auch in die Volksschule, gehöre. Für einen gebildeten Menschen kann darüber kaum ein Zweifel bestehen. Der Lehrer, der doch selbst sein Wissen auf modernen Grundlagen aufgebaut hat, wird auch im Geiste dieser Wissenschaft unterrichten müssen; sein pädagogischer Takt und sein Lehrgeschick sagen ihm, in welcher Weise; ob er dabei das Wort Darwin in den Mund nimmt, ist gänzlich Nebensache. Im Geiste der modernen Naturwissenschaft und Philosophie wird er lehren müssen; er versündigt sich an dem Geist dieser Wissenschaft, er sündigt wider sein pädagogisches Gewissen, wollte er es nicht so machen und z. B. den Schöpfungsmythus der Bibel als Tatsache darstellen. Täte er es dennoch, so würde er nicht nur sich selbst und seine Schüler belügen, sondern auch seine Schüler dahin führen, daß sie später einmal die Bibel, alles Religiöse und jeden Kultus bespötteln und verachten. Man habe doch endlich den Mut, mit dem Hergebrachten und übel angebrachter Pietät ein für allemal zu brechen. Nur im Geiste der modernen Weltanschauung kann heute der Religionsunterricht erteilt werden. Wenn der Lehrer seinen Kindern die Unendlichkeit des Sternenhimmels ausmalt, wenn er ihnen die geheimnisvolle Welt des Mikroskops enthüllt, wenn er ihnen erzählt von den Ausgrabungen aus der Erde, von der Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt, von den vulkanischen Erscheinungen, wenn er sie dadurch zur Erkenntnis bringt, wie unendlich klein doch alle Riesenarbeit des menschlichen Geistes gegenüber dem Ewigen, Göttlichen ist, so treibt er Religion im Sinne und im Geiste der Zeit. Wenn er sie zu begeistern versteht für die herzerhebende Macht und Schönheit der Kunst, so erzieht er damit ebenfalls zur Religion, zum rechten Genuß des Göttlichen, das sich in der Kunst am herrlichsten offenbart. In weiser Erkenntnis dessen, daß es mit der intellektuellen Bildung des heranwachsenden Geschlechts noch lange nicht getan ist, sondern daß vor allem auch das Gemütsleben und ästhetische Empfinden ganz besonderer Pflege bedarf, werden unsere Volksschüler in Theater und Konzerte geführt; man erzieht sie zum Genuß echter Kunst, und für das naive Gemüt ist die Kunst, die im stande ist, aufs höchste zu ergreifen und zu erschüttern und das Erhabene und Göttliche in Andacht ahnen läßt, nichts anderes als Religion.

Wir brauchen Persönlichkeiten, ganze Menschen, heute mehr als sonst. Persönlichkeiten, die offen eingestehen, daß es keine objektive Wahrheit*) gibt, die uns als einzig tröstende Weltanschauung über alles Leid hinwegheben könnte. Persönlichkeiten aber, die dennoch nicht verzweifeln, sondern sich freuen des gewaltigen Ringens unserer Zeit, der großen Gedanken, die wir erobert haben und von Tag zu Tag mehr verwerten, der Verfeinerung unserer Sinne, die uns für die Schönheit der Welt empfänglich und genußfähig machen. Persönlichkeiten, die die Welt verstehen, die sie lieben und sich freuen, darin zu leben, die sich innerlich frei und glücklich fühlen. Einer solchen heiteren Lebensauffassung bedarf vor allem der Erzieher, dem unser heiligstes Gut, unsere Jugend, anvertraut ist. Freilich fällt es einem Lehrer schwer, sich eine so sonnige Weltanschauung zu erhalten. Abgesehen von materiellen Sorgen, die ja einmal mit dem Berufe des Lehrers innig verbunden sind und wohl noch lange bleiben werden, ist es der Druck äußerer Verhältnisse, wie wir sie zu schildern versuchten, der schwer auf ihn lastet und allen Idealismus nur zu oft verkümmern läßt. Der Lehrer kommt seinen Kindern mit Liebe entgegen, Liebe und Wohlwollen hat er auch nötig. Seiner Persönlichkeit sollte man die gebührende Achtung nie versagen, auch wenn sie sich etwa anders gibt, als der Dutzend- und Schablonemensch mit seiner korrekten Außenseite, aber innerlichen Leere. Es ist etwas Hohes, Herrliches, alles Gute und Edle in uns ausleben zu dürfen, anstatt es verkümmern zu lassen. Innerlich frei und glücklich sein und in diesem Geiste die Welt und die Menschen lieben, das ist echtes Christentum, das mit der modernen Weltanschauung im Einklang steht.

J. Beyer.

Umschau.

(Preußen.) Vom Oberkirchenrat. Der vor einiger Zeit prophezeite und dementierte Wechsel im Präsidium des Oberkirchenrats wird nun durch den Tod des Präsidenten D. Barkhausen doch eintreten. Wir stehen jenem Kollegium zu fern, um beurteilen zu können, ob der verstorbene Präsident einen maßgebenden Einfluß auf die Haltung des Kollegiums gehabt hat, jedenfalls hoffen wir, daß die Wünsche und Hoffnungen, die die Positiven mit der Wahl des Nachfolgers verbinden, die eine schärfere Tonart fordern, sich nicht erfüllen werden. „Quieta non movere“ und „Ruhe ist die erste Pastorenpflicht“, das sind wohl Hauptgesichtspunkte, nach denen dieses Kollegium verfährt. So hat der Oberkirchenrat in mehreren Fällen Gewaltstreiche einzelner Konsistorien gegen liberale Geistliche durch seine Entscheidung wirkungslos gemacht, und zwar dann, wenn eine tiefgehende Erregung zu vermeiden war. Damit hat er sich das Übelwollen der Orthodoxie reichlich zugezogen, die mit Verdächtigungen der oberkirchenrätlichen Orthodoxie nicht kargte. Andererseits ist die auf unmöglicher Anwendung eines Gesetzes, ja nach dem Urteil von Juristen auf einem Rechtsirrtum beruhende Nichtbestätigung Neidhardts in Charlottenburg noch in frischer Erinnerung und wird wie damals wohl noch lange zu Witz und Spott im Volke Anlaß geben, — eine nicht gerade das Ansehen der kirchlichen Behörden fördernde Stimmung im Volk. Dazu kommt die fast sprichwörtlich gewordene Dauerverhandlungsmethode dieser Behörde. Hat der Fall Neidhardt über Jahresfrist auf ihrem grünen Tisch geruht, so sind die Beteiligten im Falle von der Goltz-Heyn und St. Petri auf eine noch viel ausgiebigere Dauer gefaßt, an die der Fall Woock-Rixdorf uns immerhin gewöhnen konnte. Am lebhaftesten hat man in den letzten Monaten vor allem die Haltung des Oberkirchenrats in der römischen Frage besprochen, die schwersten Vorwürfe hat man gegen diese Behörde erhoben und den Grund für ihre Haltung in der Abhängigkeit von der Staatsregierung, die ja augenblicklich bei allen Projekten vom Kuhhandel mit dem Zentrum lebt, gefunden. Wir glauben, daß hier mehr Unrecht als Recht geschehen ist. — 1) Wir

*) Es gibt objektive Wahrheiten. D. H.

machen es den Behörden (Papst, Bischöfen 2c.) der römischen Kirche zum Vorwurf, daß sie in ihren Veröffentlichungen immer wieder in schärfster Form die evangelische Kirche angreifen, wir können also von unsern Behörden ein gleiches Verfahren nicht wünschen. 2) Die römische Kirche wird allein rechtmäßig durch die genannten Behörden repräsentiert, die protestantische Kirche als eine Gemeindekirche allein rechtmäßig durch die Synoden, wir können also uns nur freuen, daß die Kirchenbehörde, dem Charakter unserer Kirche Rechnung tragend, als eine Verwaltungsbehörde mit solchen „Erlassen" zurückhält. 3) Es ist noch jedesmal jeder Empfang oder Besprechung behördlicher Instanzen der römischen Kirche bei Mitgliedern der Staatsbehörde Anlaß zu vagen Vermutungen, häßlichen Verdächtigungen und Munkeleien gewesen, als ob da Kabinetts-, ja Hintertreppenpolitik getrieben würde. Ein gleiches Verfahren von seiten der evangelischen Behörden würde auf der Gegenseite gleiche Verdächtigungen hervorrufen, Beunruhigung schaffen und, weil die evangelische Kirche durch ihre Synodalverfassung auf die öffentliche Politik hingewiesen ist, dem Wesen der Kirche nicht entsprechen. So sind wir keineswegs entzückt von dem Vorgehen des Oberkirchenrates in Sachen des § 2 des Jesuitengesetzes, und die Folgen dieses Vorgehens zeigen sich in allerlei Vermutungen hin und her, was die Folge gewesen, was der Hergang. Will der Kaiser den Rat seiner Behörde hören, so wird diese in der Lage sein, auf Grund von Synodaläußerungen und Vorgängen in der kirchlichen Presse ein Stimmungsbild und einen Rat zu geben — nur muß man 4) nicht von einer Behörde verlangen, was von einer Volksversammlung zu erwarten ist, wenn geschickt und begeistert zu ihr geredet wird: knirschende Entrüstung oder flammende Begeisterung, sondern ruhige, sachliche Würdigung. Pfarrertage und Synoden aber täten gut, mit diesen beiden Ingredienzien guter Volksversammlungen sparsam und vorsichtig zu verfahren und die epitheta ornantia und Kraftausdrücke, die sich dort ganz gut ausnehmen, möglichst zu vermeiden, um sich und ihre Äußerungen nicht um den Kredit zu bringen. Man kann sehr entschlossen und sehr durchdrungen von einer Sache sein — ohne in Superlativen und Bibelsprüchen zu reden! Wir gerade glauben durch solche sachliche Ausführungen weder in den Verdacht der Servilität gegen die Behörde, noch der Romfreundlichkeit oder der Gleichgültigkeit gegen die römische Gefahr zu kommen. Aber eines Hinweises bedarf es doch noch, und einen Vorwurf können wir von unserm Standpunkt aus der obersten Behörde nicht ersparen, sie wird ihn freilich kaum beachten, weil sie ihn nicht verstehen wird. Woher kommen die Superlative in Volksversammlungen, ja auch auf Pfarrtagen und Synoden, woher kommt die Heftigkeit des Vorwurfs gegen die oberste Kirchenbehörde? — — Sie hat ihren Grund in dem Gefühl der Impotenz aller dieser Faktoren gegen Rom. Solange man Rom um seiner äußeren Gestalt und Macht willen halb beneidet, halb fürchtet, solange man Zweidrittel seiner Lehren in Dogmen und Weltanschauung teilt, solange man den gemeinsamen Feind in einer, wie man annimmt, gottverlassenen „Welt" und „Kultur" sieht, solange Verkirchlichung auf beiden Seiten das Ziel, solange der Unterschied im Begriff der Freiheit der Religion von irgend welchem Zwang von außen nur ein relativer ist, solange wird das konsequente, rücksichtslose Rom dem halbkonsequenten, in Kompromissen mit der modernen Weltanschauung stehenden Protestantismus immer überlegen sein — vor allem in den Augen der Mächtigen und des Volkes. Nur ein Protestantismus, der ganz und gar von der antiken und mittelalterlichen Weltanschauung losgekommen ist, der bewußt inmitten der modernen Weltanschauung religiös zu sein wagt, der die religiösen Begriffe der Vergangenheit nicht nur umprägt, wobei nun das alte Gepräge immer wieder durchscheint, sondern jene zu schmelzen wagt im Feuer der Kritik und neue aus dem Golde der Religion zu schlagen den Glauben hat, — nur dieser Protestantismus hat ein Recht auf den Kampf gegen Rom, ist des Sieges gewiß und der Zukunft sicher. Ein Oberkirchenrat, der solchen Glauben an Gott und seine Macht, an die Religion und ihre Unabhängigkeit von Menschenwort und Menschenlehre hätte, der wäre — auch ohne flammende Proteste und ohne private Vorstellungen — als solcher eine Macht gegen Rom, ein Führer des protestantischen Volkes. Wir scheinen zu schwärmen — und doch hat es einmal eine Zeit gegeben, wo der Oberkirchenrat einen energischen Anstoß vorwärts gegeben hat und eine große Wirkung erzielte durch seinen sozialen Erlaß, er hat es aber getan im Glauben an einen Menschen — und der Erfolg war der antisoziale Erlaß. Also wirken kann er, gewirkt hat er in jenem Augenblick, — wie wär's, wie würde es, wenn er einmal wirkte aus dem Glauben an Gott?

Hamburg. Der kirchenrechtliche Streitfall, über dessen Zuspitzung und Ausgang wir in Nr. 37 und 38 unter der Rubrik „Kirchliche Nachrichten" schon kurz berichtet haben, ist nunmehr in einer Weise erledigt, die nicht etwa nur die Liberalen, sondern alle unbefangen denkenden Kreise mit aufrichtiger Befriedigung erfüllen muß. Das Urteil, das die Synode über die viel besprochenen Vorgänge bei der Pfarrwahl in Harvestehude abgegeben hat, ist eine klare Verurteilung des rücksichtslosen Versuchs einer kleinen Gruppe von Orthodoxen, im Gegensatz zu der Majorität des Kirchenvorstandes und im Widerspruch mit der Verfassung, die Wahl einer bestimmten Persönlichkeit zu erzwingen. Und dies Resultat ist um so bedeutungsvoller, als an den Beschlüssen der Synode vom 12. September nicht nur die liberalen, sondern ebenso ein großer Teil der orthodoxen Mitglieder der Synode beteiligt sind und dadurch der Verdacht einer parteimäßigen Abstimmung ausgeschlossen ist.

Daß die Synode (die verfassungsmäßige oberste Vertretung der Hamburgischen Kirche und demnach letzte Instanz in kirchlichen Streitfällen) sich mit der Angelegenheit beschäftigen würde, war vorauszusehen. Denn nachdem die Mehrheit des Kirchenrats ausgesprochen hatte, daß Pastor Mahling nach dem Wortlaut der Verfassung nicht wählbar sei, daß man aber seine Wählbarkeit annehmen wolle, wenn er ein abgekürztes Examen mache, mußte man erwarten, daß der Kirchenvorstand und vor allem das Patronat der Hamburgischen Landeskirche (der Senat) sich an diese Bedingungen halten werde. Nachdem dann Pastor Mahling ausdrücklich erklärt hatte, daß er sich dem Examen nicht unterwerfen werde, war seine Wählbarkeit für jeden Unbefangenen ausgeschlossen. Und als er dennoch, unter Mitwirkung des Präses des Kirchenrats, gewählt, ja, vom Senat bestätigt wurde, mußte dies Verfahren als eine notorische Nichtbeachtung der vom Kirchenrat gefaßten Beschlüsse empfunden werden und der Rücktritt der (in Nr. 37 genannten) Mitglieder des Kirchenrats nur als die notwendige Konsequenz davon erscheinen.

Die Synode hat denn auch dieser Auffassung der austretenden Kirchenratsmitglieder eine glänzende Rechtfertigung zuteil werden lassen. Zunächst reichten 18 Synodale einen dringlichen Antrag ein: Der Kirchenrat möge der Synode für ihre nächste Tagung eine neue Formulierung des § 29 der Kirchenverfassung vorlegen, nach der eine, nach ihrer (der Synode) Meinung irrige Auslegung desselben für die Zukunft ausgeschlossen sei.

Trotzdem der Vorsitzende des Kirchenrats und der Synode, Bürgermeister Burchard, behauptete, dieser Antrag enthielte eine scharfe Kritik des Patronats, und davor warnte, dem Patronat die Zustimmung zu den Beschlüssen der Synode allzuschwer zu machen, wurde derselbe mit großer Majorität angenommen.

Dasselbe wiederholte sich beim zweiten Punkt der Tagesordnung: Wahl von fünf Mitgliedern des Kirchenrats. Die ausgetretenen Herren wurden mit 50 resp. 48 gegen 26 resp. 24 Stimmen wiedergewählt.

Die Synode hat dadurch ihre Meinung deutlich zum Ausdruck gebracht. Es hat sich nicht um die Personen gehandelt oder um kirchenpolitische Gegensätze, sondern um den Respekt vor unserer Verfassung und der wohlbegründeten Eigenart unserer hamburgischen Kirche.

Unbegreiflich bleibt es allerdings für jeden nüchtern Denkenden, warum Pastor Mahling sich geweigert hat, das von ihm geforderte Examen zu machen. Daß es nicht Furcht vor demselben sein konnte, die ihn dazu veranlaßte, ist klar, da dasselbe nur eine Form und an ein „Durchfallen" daher nicht zu denken war. Aber schließlich ist das seine Sache, und es muß

ausdrücklich gesagt werden, daß Pastor Mahling vom moralischen Standpunkt aus sich in der ganzen Angelegenheit einwandsfrei verhalten hat. Dem entspricht auch der Schritt, den er noch kurz vor dem Zusammentreten der Synode vollzogen hat, indem er dem Kirchenvorstande mitteilte, daß er unter den obwaltenden Umständen nicht in der Lage sei, sein Amt anzutreten. Damit ist die ganze Wahlaktion auf ihren Anfangspunkt zurückgekehrt, und die Majorität des Kirchenvorstandes wird jetzt wohl in der Lage sein, ihrem von Anfang an in Aussicht genommenen Kandidaten ihre Stimme geben zu können. Dieser ganze Rattenkönig von Irrungen und Wirrungen hätte aber vermieden werden können, wenn von vornherein mit mehr Loyalität und Nüchternheit verfahren wäre. — (Übrigens müssen wir hier ein Gerücht verzeichnen, das aus Hessenland zu uns dringt, daß Pastor Mahling zum Professor am Friedberger Seminar bestimmt sei. Das würde allerdings der allerdeutlichste Wink sein für die Kandidaten, daß die beste Vorbereitung zum Examen das Wachstum in der Rechtgläubigkeit sei. D. H.)

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Konfirmandenprüfungen. In der „Tägl. Rundschau" hat sich ein Streit angesponnen um die Konfirmandenprüfung, gegen die energisch und mit guten Gründen ein Einsender aufgetreten war. Die sozialen Unterschiede, die bei dem einheitlich schwarzen Konfirmandenkleid weniger hervortreten, werden bei einem zur Prüfung angeschafften „guten Kleide" sicher deutlicher werden; solche Doppelanschaffung erhöht die Ausgaben für die einfachen Leute, eine Prüfung oder Vorstellung der Konfirmanden widerspricht dem Wesen des Konfirmandenunterrichts trotz Baumgarten in seinen „Neuen Bahnen", der sie „ein Examen für den Lehrer, ein Zeugnisablegen des Seelsorgers vor der Gemeinde über sein persönliches Christentum, soweit er es den Kindern mitgeteilt hat", nennt. Uns scheint die Verwendung von Kindern gewissermaßen als Versuchskaninchen denn doch nicht ganz zweckentsprechend. Zeugnis für den Geistlichen legen die Kinder mit ihrem Leben und Reden selber ab, und wer dies Zeugnis nicht merkt, dem nutzt auch eine Prüfung nicht, und Zeugnis legt der Geistliche in jeder Predigt ab, ist also solche Extrafeier nicht notwendig. Daß übrigens die Grenze für oder wider die Prüfung nicht mit Standpunktsgrenzen sich deckt, zeigt die Einsendung eines positiven Geistlichen, der u. a. schreibt: Aber aus *inneren Gründen* sollte diese Prüfung zumal in größeren Gemeinden unbedingt und so bald als möglich abgeschafft werden. Die Gemeinde muß ihrem Geistlichen das Vertrauen schenken, daß er den Kindern im Konfirmandenunterricht das Beste gibt und gegeben hat, was er ist, kann und hat. Wenn sie dieses Vertrauen erst durch die Prüfung gewinnen soll, dann ist es traurig genug bestellt. Wenn aber die Schaustellungen schon bei den öffentlichen Schulprüfungen höchst zweifelhaften Wertes sind, so widersprechen solche „Toiletten-Paraden" zumal der Mädchen bei der öffentlichen Konfirmandenprüfung dem Wesen des Konfirmandenunterrichtes ganz und gar. Ferner: Ein Geistlicher in einer städtischen Gemeinde hat z. B. 150 Konfirmanden, welche sich vielleicht aus vier Abteilungen, mitunter selbst verschiedenartiger Schulen, zusammensetzen, die bis dahin eine jede gesonderten Unterricht gehabt haben. Jeder erfahrene Lehrer weiß, daß diese verschiedenen Abteilungen in den letzten 14 Tagen durch eine Vorbereitung für die Prüfung gewissermaßen zusammengeschweißt werden müssen, um das Resultat des Prüfungstages einigermaßen zu sichern. Gerade die letzten schönen Wochen des Unterrichts, die jeder treue Geistliche noch zum recht innerlichen Verkehr mit seinen Konfirmanden ausnutzen möchte, werden auf diese Weise wesentlich veräußerlicht und beeinträchtigt. Und am Prüfungstage selbst? Welcher Geistliche ist imstande, bei 100 bis 150 Kindern einem jeden in gleicher Weise gerecht zu werden, jedes Kind gleichmäßig zu fragen? Manches selbst tüchtige Kind bleibt weniger berücksichtigt, während die anwesenden Eltern und Anverwandten die Zahl der an die einzelnen gerichteten Fragen oft genau kontrollieren, miteinander vergleichen und hernach für und gegen ausnutzen. Unberechtigte Überhebung und Eitelkeit bei den einen, unbegründete, aber vielleicht zu verstehende Empfindlichkeit und Verbitterung bei den anderen sind die Resultate des Prüfungstages, die dann in die etliche Tage später nachfolgende Konfirmationsstunde hinein und hinüber getragen werden. Es handelt sich bei der Beurteilung dieser Frage tatsächlich nicht um den orthodoxen oder liberalen Standpunkt, sondern lediglich um *praktische Gesichtspunkte. Diese aber machen unzweifelhaft für jeden Einsichtigen, insonderheit aber auch in größeren Gemeinden, die Beseitigung der öffentlichen Konfirmandenprüfungen zu einem dringenden Bedürfnis.*

Religiöse Diskussionsabende hat Pastor Kleinod, Liegnitz, auf der Kreissynode in Liegnitz empfohlen: die Arbeiterschaft sei durchaus nicht so religionslos, wie man annehme, die Arbeiter wollten wohl religiös angeregt sein, aber sie wollten auch debattieren. — Diese Anregung ist wert, allgemein verbreitet zu werden. In Berlin, wenigstens in den liberalen Parochialvereinen, geschieht dies schon, doch müßten immer weitere Kreise für diese Arbeit interessiert werden. Bezeichnend ist das Geständnis, daß zwar der Besuch der durch den Verein für Evangelisation veranstalteten Evangelisationsversammlungen der dazu bestellten Evangelisten immer besser geworden sei, aber daß die Arbeiter, die man hätte erreichen wollen, fern geblieben seien. — Mag hier die Form verfehlt gewesen sein, trägt nicht das Kirchenregiment, die Synodalmajoritäten, die zum mindesten den Anschein erwecken, als dürfe der Pastor nur sagen, was vorgeschrieben ist, sonst werde er abgesetzt, eine Hauptschuld!

Protestantisches.

(Preußen.) Der Tod des Präsidenten des Preußischen Oberkirchenrates hat eine Verschiebung der *Generalsynode* nötig gemacht. Die Ernennung der 30 Mitglieder durch den König ist unterdessen erfolgt. Die Kirchliberalen sind unvertreten — die Positiven werden also unter sich sein. Wir verweisen zu diesem Vorgange auf das „gute Wort" aus der „Tägl. Rdsch.", das wir in dieser Nummer unter Allgemeines zitieren!! Ernannt sind: D. Eilsberger, Konsistorialrat und Pfarrer in Königsberg. — v. Plehwe, Oberlandesgerichtspräsident in Königsberg. — v. Jagow, Regierungspräsident in Marienwerder. — Frhr. v. Mirbach, Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Kammerherr in Potsdam. — D. Richter, Wirklicher Geheimer Rat, ev. Feldprobst der Armee in Berlin. D. Schmidt, Wirklicher Oberkonsistorialrat, Präsident des Konsistoriums in Berlin. — v. Wedel, Minister des königlichen Hauses in Berlin. — — v. Strubberg, General der Infanterie z. D. in Berlin. — Frowein, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin. — D. Frhr. v. der Goltz, Vizepräsident des Evangel. Oberkirchenrats, Wirklicher Oberkonsistorialrat, Probst und Professor in Berlin. — Gaebel, Präsident des Reichsversicherungsamts in Berlin. — D. Dryander, Oberhofprediger in Berlin. — Eckolt, Seminardirektor in Prenzlau. — Schlutow, Geheimer Kommerzienrat in Stettin. — Graeber, Konsistorialrat und Superintendent in Stettin. — Bethe, Geheimer Regierungs- und Provinzialschulrat in Stettin. — Dr. Frhr. v. Maltzahn-Gültz, Oberpräsident, Wirkl. Geheimer Rat in Stettin. — v. Waldow, Oberpräsident in Posen. — D. Stolzmann, Konsistorialpräsident, Wirklicher Oberkonsistorialrat in Breslau. — Graf v. Stosch, Major a. D. auf Harlau. — D. Dr. Baerwinkel, Superintendent und Senior in Erfurt. — Trosien, Direktor des Provinzialschulkollegiums, Ober- und Geheimer Regierungsrat in Magdeburg. — Graf v. der Schulenburg, Generaldirektor der Magdeburger Landfeuersozietät, Kammerherr auf Emden. — D. Dr. Renner, Oberkonsistorialrat in Wernigerode. — Fürst zu Dohna-Schlobitten, Fideikommißbesitzer auf Schlobitten. — Daniels, Superintendent in Eickel. — Engelbert, Direktor der Diakonenanstalt und Pfarrer in Duisburg. — Nasse, Oberpräsident, Wirklicher Geheimer Rat in Koblenz. — D. Goebel, Konsistorialrat, Professor der Theologie in Bonn. — Grundschöttel, Konsistorialpräsident in Koblenz.

Ausland.

(Österreich). Für solche, die römische Märlein glauben, daß es mit der Evangelischen Bewegung nichts mehr sei, ein „Strohfeuer", das verflackere, mögen hier die Zahlen folgen, die uns die „Wartburg" Nr. 36 bringt:

Nach den Veröffentlichungen des evangelischen Oberkirchenrates zu Wien sind im ersten Halbjahr 1903 insgesamt 2334 Personen in die evangelische Kirche eingetreten. Dieselben verteilen sich in folgender Weise auf die einzelnen Superintendentursprengel

Augsburgischen Bekenntnisses:			
Wiener	Superintendenz	924	Personen
Oberösterr.	"	83	"
Westliche	" in Böhmen	774	"
Östliche	" " "	34	"
Ascher	"	13	"
Mähr.-schles.	"	160	"
Galizische	"	69	"
In konfessionell gemischten Gemeinden innerhalb der evang. Kirche H. B.		39	"
Helvetischen Bekenntnisses:			
Wiener	Superintendenz	87	Personen
Böhmische	Superintendenz	139	"
Mährische	Superintendenz	11	"
Galizisches Senoriat H. B.		1	"
In konfessionell gemischten Gemeinden innerhalb der evang. Kirche A. B.		—	"

Damit ist die Zahl der Übertritte des zweiten Halbjahres 1902 (mit 1885) *wieder um 449 Personen überschritten.* Insgesamt sind somit seit 1898 allein zur evangelischen Kirche 26638 Personen übergetreten. Die Zahl der Übertritte zum Altkatholizismus können wir nicht genau feststellen; doch wird mit Sicherheit angenommen werden dürfen, daß dort die Zahl 10000 nicht nur erreicht, sondern auch schon überschritten worden ist. Außerdem haben die Frei-Reformierten, die Brüdergemeinde und andere kleinere Gemeinschaften Fortschritte gemacht. Wenn dagegen öfter behauptet wird, *eine größere Anzahl sei konfessionslos geblieben, so müssen wir dem auf Grund unserer Beobachtung entschieden widersprechen.* Die Zahl der wirklich konfessionslos gewordenen (auch diejenigen, die zu einer staatlich nicht anerkannten Kirche übergetreten, werden als „konfessionslos" gezählt) ist verschwindend klein. Und dies ist gewiß kein schlechtes Zeichen für den Charakter der Bewegung. Die sich mit dem Nichts begnügen, die bleiben zumeist römisch.

(Frankreich.) *Deutliche Sprache* redet man in Frankreich mit der römischen Kirche. Fürs preußische Kultusministerium als Mustervorlage empfehlen wir folgenden Brief des Ministerpräsidenten Combes an den Bischof Andrieux von Marseille, der gegen die Vorschriften der Regierung gehandelt hat: „Ich habe das authentische Exemplar des Rundschreibens erhalten, daß Sie an Ihre Priester senden und veröffentlichen zu sollen glaubten. Dieses Vorgehen ist schon an und für sich ein Fehler; allein

der Inhalt Ihres Briefes ist nur ein Gewebe heftiger Angriffe und bildet einen tendenziösen Akt, der dazu angetan ist, Ihre Priester und die Gläubigen gegen die öffentlichen Gewalten aufzuhetzen. Andererseits haben Sie einen Prälaten, der fortwährend agitiert und ohne Erlaubnis seine Residenz verlassen hat, in Ihrer Kathedrale beglückwünschen und ermuntern lassen. Ich erachte, daß das Kultusbudget von den Kammern nicht bewilligt wird, um dergleichen Kundgebungen zu bezahlen, und ich gebe deshalb Befehl, daß Ihr Name mit dem heutigen Tage aus der Kontrolliste der öffentlichen Buchführung gestrichen werde. Der Herr Minister des Äußern wird dem Brauche gemäß dem Heiligen Stuhle diese Entscheidung und die sie rechtfertigenden Gründe mitteilen. Emilie Combes." — **Ein Denkmal für Ernst Renan** soll in diesen Wochen in seiner Vaterstadt Tréguier in der Bretagne errichtet werden. Gibt sich dieses Unternehmen der Antiklerikalen (der sog. „Blauen der Bretagne") als ein Protest gegen den Widerstand, den seinerzeit die Klerikalen (die „Weißen") der Schließung der Ordensschulen entgegenstellen, so ist die Erbitterung dieser Kreise nicht verwunderlich und die Mäßigung, mit der der Erzpriester für den Tag der Denkmalsweihe nur einen großen Bittgottesdienst von 8 Uhr morgens bis zum Abend angesetzt hat und die Anlage eines „Leidensweges Christi" (calvaire) in möglichster Nähe des Ortes in Aussicht nimmt, zu bewundern. Kräftigere Töne und Ratschläge hat natürlich die klerikale Presse, die in Renan den „entkutteten Gotteslästerer, der, wie Judas, sich bereicherte, indem er seinen Herrn verriet, und der in Schmutz verendete", sieht und den Klerikalen rät, dem bronzenen Renan auf dem Wege nach Tréguier Hindernisse zu bereiten und am Samstag oder Sonntag Herrn Combes den Eintritt in die Stadt zu erschweren, wenn nötig mit denselben übelduftenden Mitteln, die im vorigen Jahre mit Erfolg in der Bretagne gegen die Gendarmen erprobt wurden. Sie rät dem Minister, nicht ohne eine starke Bedeckung die Fahrt nach Tréguier zu wagen, wenn ihm daran liege, mit heiler Haut von seinem Ausflug heimzukommen.

(Italien.) Wie die „Wartburg" mitteilt, wollen süditalienische Priester das Schreiben, das sie an Leo XIII. um **Aufhebung des Cölibats gerichtet** hatten und das bisher ohne Antwort geblieben ist, nun auch an Pius X. richten. Wie hier eine große Not berührt ist, das bezeugt der „Osservatore Catholico", der es beklagt, daß innerhalb zweier Tage zwei Geistliche durch Selbstmord endeten, daß mehrere Mädchen Rache mit bewaffneter Hand an geistlichen Verführern nahmen, daß zahlreiche Richtersprüche zahlreiche Verurteilte als unwürdig des Priestergewandes bezeichneten, daß verschiedene zur Verdeckung von Sittlichkeitsverbrechen vorbedachte Morde an Pfarrern zu beklagen seien. So wurde uns berichtet, daß Ansichtspostkarten mit Bildern von Priestern und Dirnen zusammen ganz offen in Italien zum Verkaufe angeboten würden. Ob aber der „religiöse Papst" wirklich so religiös sein kann, um hier Wandel zu schaffen, indem er der von Gott gegebenen Natur Recht verschafft gegen die Unnatur kirchlichen Machtgebotes, bleibt billig zu bezweifeln. — **Eine Reliquie**, „das heilige Grabtuch Christi", hat sich als unächt erwiesen und soll nun verschwinden. — Das Verfahren ist empfehlenswert und auch auf Röcke und Windeln Christi dringend anzuwenden.

Vielleicht hilft, was die katholische „Tremonia" vom 9. September 1893 den Schwärmern für die Turiner Reliquie ins Stammbuch schreibt, auch für die anderen Reliquien: „Wie lange noch müssen diese Dilettanten der Wissenschaft daran erinnert werden, daß historische Fragen — und um eine solche handelt es sich hier — nur mit historischen Gründen entschieden werden und nicht mit — dogmatischen?"

☞ **Mannscripte, Briefe** 2c. für den bremischen Herausgeber sind bis 5. Oktober an Pastor Dr. Veeck, Doventorsdeich 24, zu richten.

Post-Zeitungskatalog No. 2696.

Verlangen Sie gratis Das freie Wort

in jeder Buchhandlung oder direkt vom Neuen Frankfurter Verlag, Frankfurt a.M., No. 19 der Frankfurter Halbmonatsschrift

Herausgegeben von Max Henning.

Inhalt: **Offizierserziehung und Volkscharakter.** I. Von *** — **Die Grundfragen des französischen Kulturkampfes.** I. . . . Von Dr. M. Kronenberg. — **Zur „byzantinischen" Gefahr in Kirche und Schule.** Von einem Byzantinisten. — **Das ethische Defizit in der menschlichen Gesellschaft.** Von Dr. Arthur Pfungst. — **Parabel vom kranken Kinde.** Von Multatuli. — **Italien und Pius X.** Von Cesare Lombroso. — **Kleine Mitteilungen:** Kant und Lavater. Von K. — Krankheit und Sterblichkeit unter dem Einfluss moderner Kultur. Von Dr. J. Marcuse. — Zur Bestechung von Angestellten in Handel und Industrie.

Evangelischer Bund.

Vortrag

des Herrn Pfarrer **Dr. Weitbrecht** aus Wimpfen

am Montag, den 5. Oktober, abends 8 Uhr,

im großen Saale des Gewerbehauses über:

Protestantismus und Ultramontanismus in ihrem Verhältnis zur deutschen Literatur.

Die Mitglieder und Freunde des evangelischen Bundes ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Firma 1870 gegründet.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma
Greiner & Pfeiffer, Stuttgart,
bei, den wir der geneigten Beachtung unserer Leser empfehlen.
Verlag des „Protestantenblattes".

Neu! Soeben erschienen! Neu!

Bilder aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert.

Von **Johann Beyer,** Bremen.

Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein überaus wertvolles und liebenswürdiges Buch nicht nur für alle Bremer im In- und Auslande, sondern auch für alle, die sich für Bremens Geschichte und Geschicke interessieren. Das Buch schildert eingehend, aber in frischer, volkstümlicher Weise die wichtigsten Begebenheiten einer ereignisvollen Zeit, die für die alte Hansestadt an der Weser von höchster Bedeutung war. Es ist kein trockener Forscherstil, keine langweilige Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, die Schilderungen sind historisch unantastbar, dabei reizvoll und interessant wiedergegeben. Es ist ein Volksbuch wie es sein soll.

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Kohlen & Kokes

direkt ab Zeche, daher sehr preiswert, ohne Zwischenhandel; nur erste Qualität.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.
Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Soeben erschienen:
Dietrich Graue,

Die Religion des Geistes,
wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. — Verlag von P. Waetzel. Geh. 1.60 M., geb. 2 M.

Rheumatismus- und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Herausgeber: in Vertretung Pastor Veeck (verantwortlich), Bremen, Doventorsdeich 24, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.